

# «Wer sich nicht einfühlend kann, kann nicht richtig denken»

Der Psychoanalytiker Mario Erdheim erfuhr in seinem Leben zahlreiche Brüche. Als Sohn jüdischer Emigranten kam er im Jugendalter aus Ecuador nach Zürich. Ein Gespräch über Empathie, bewegte Jugendliche und die Psyche der Schweizer. **Interview: Regula Freuler und Theres Lüthi**

**NZZ am Sonntag:** Herr Erdheim, Sie sind in Ecuadors Hauptstadt Quito geboren und kamen 1953 in die Schweiz. Was macht das mit Ihnen, im frühpubertären Alter in eine neue Kultur verpflanzt zu werden?

**Mario Erdheim:** Erstaunlicherweise gewinnt dieser Wechsel erst richtig an Bedeutung, je älter ich werde. Der 13-Jährige, der ich damals war, musste vor allem zurechtfinden. In jenem Jahr starb mein Vater, daraufhin beschloss meine Mutter, dass wir in die Schweiz ziehen. Die Überfahrt mit dem Schiff war schön, das war im Juni. Doch dann kam der 1. August in Zürich - und die erste Enttäuschung.

**Was hat Sie enttäuscht?**

In der Schweizer Botschaft in Quito hatte ich den Nationalfeiertag als fröhliches Ereignis mit Lampions, Musik und Tanz erlebt. Ganz anders hier: Es gab eine langweilige Rede, kein Feuerwerk, keine Musik, und um 22 Uhr lagen alle im Bett.

**Wie haben Sie sich hier integriert?**

Erst rückblickend erkenne ich, welcher Schock das für diesen 13-jährigen Buben gewesen sein muss. Ich konnte kein Deutsch, denn obwohl meine Eltern Wiener Emigranten waren, sprachen sie kein Deutsch mit mir. Sie gingen davon aus, dass wir in Ecuador bleiben würden. In der Schweiz gaben sich die Lehrer sehr Mühe mit mir, ich spürte auch keinen Antisemitismus. Aber es war schon hart. In Quito war ich bereits am Gymnasium, in Zürich kam ich in die sechste Klasse und musste sie dann noch einmal wiederholen, wegen der Sprache.

**Wie kam Ihre Familie von Wien nach Quito?**

Meine Mutter stammte aus Zürich, hatte jedoch einen Wiener Juden geheiratet, wodurch sie die Schweizer Staatsbürgerschaft verlor. Als Österreich sich 1938 Nazi-Deutschland anschloss, waren sie plötzlich Deutsche mit einem Judenstempel im Pass. Sie konvertierten zwar noch zum Protestantismus, aber das half gemäss der Rassenlehre nichts. Also flohen sie mit gefälschten Pässen nach Zürich und hielten sich hier ein Jahr lang illegal bei Verwandten meiner Mutter auf. Es waren dann Quäker, die das Geld für die Emigration nach Ecuador spendeten.

**Warum Ecuador?**

Meine Eltern wussten, dass sie nicht bleiben konnten. Die Schweiz hätte sie nach Österreich ausgewiesen. Es war eine schwierige Zeit. Herr Erdheim spazierte ratlos durch die Stadt und entdeckte das Schild des ecuadorianischen Konsulats. Der Zufall wollte es, dass Ecuador noch ein Kontingent für jüdische Flüchtlinge hatte. So bekamen er und meine Mutter ein Visum. Das rettete ihnen das Leben.

**Wieso nennen Sie Ihren Vater eigentlich «Herr Erdheim»?**

Herr Erdheim war ein älterer Herr, Jahrgang 1883. Und als sie dann in Ecuador waren, wollte er keine Kinder. Da meine Mutter aber unbedingt Kinder haben wollte, sagte sie, sie lasse sich scheiden. Nun ja, der Scheidungsanwalt wurde mein leiblicher Vater. Herr Erdheim war bereit, mich wie ein eigenes Kind aufzuziehen, wenn sie zu ihm zurückkehrte. Er wurde ein sehr lieber Vater - und der Anwalt mein Pate.

**Wann erfuhren Sie davon?**

Da war ich schon 30. Ich studierte noch und wohnte bei meiner Mutter. Eines Tages beim Frühstück meinte sie, sie müsse mir

etwas sagen, nämlich dass mein Pate in Quito eigentlich mein leiblicher Vater sei.

**Das muss ein Schock gewesen sein.**

Es hat für mich viel verändert. Nach dem Tod meines Vaters interessierte ich mich sehr für seine Welt. Ich identifizierte mich mit der Kultur des jüdischen Bürgertums. Es gab auch noch Verwandte in Wien. Da mir Zürich nicht gefiel, dachte ich: Wien, das ist meine Stadt. Ich sog die österreichische Kultur in mich hinein, las Schnitzler, Hofmannsthal. Am liebsten hätte ich so gelebt, wie Stefan Zweig es in seinem autobiografischen Werk «Die Welt von gestern» beschreibt. In meinem Zimmer in Zürich hing die österreichische Fahne mit dem Doppeladler, ich malte ein Bild von Kaiser Franz-Joseph und hing es auf. Und dann kam meine Mutter mit ihrer Nachricht. Da habe ich bemerkt, dass auch ich nicht gegen Rassismus gefeit bin.

**Wie meinen Sie das?**

Identität wird nicht durch Genetik bestimmt, sondern entsteht in sozialen Beziehungen. Ich fühlte mich damals als Österreicher, und plötzlich - Schnell. Nun bekam ich eine ganz neue Bezugslinie, eine ganz neue Genetik. Ich wandte mich der Latino-Identität zu. Das Geständnis meiner Mutter war für mich eine Befreiung.

**Wovon hat es Sie befreit?**

Vorher wäre es mir nie eingefallen, zu tanzen, doch jetzt begann ich plötzlich, für lateinamerikanische Musik zu schwärmen, und fand, ich könne mich ganz natürlich dazu bewegen.

## Schlüsselmoment

### Reise an den Ursprung alter Kulturen

**«Der Títicacasee, in den Anden auf der Grenze zwischen Peru und Bolivien gelegen, ist wie das Rütli für die Schweiz. Es ist ein Ort, wo alte Kulturen entstanden sind, und es war ein Kindheitstraum, einmal dort hinzugehen. Als 14-Jähriger habe ich gelesen, in früheren Zeiten habe der Mond die Erde sehr viel näher umkreist. Dadurch sei die Gravitationskraft auf Erden anders gewesen und die Menschen hätten für den**

**Tempelbau in Tiahuanaco auch viel leichter schwere Steine transportieren können. Dem wollte ich nachgehen. Die Gelegenheit ergab sich, als ich eine Einladung vom Goethe-Institut nach Südamerika erhielt. Ich hielt dort Vorträge, unter anderem in La Paz, rund zwei Stunden vom Títicacasee entfernt. So ging mein Kindheitstraum in Erfüllung. Das war im Jahr 1992. Neben mir steht meine Frau Agathe Blaser.»**



Ein Kindheitstraum wird wahr: Mario Erdheim mit seiner Frau am Títicacasee. (1992)

**Die österreichische Identität streiften Sie einfach so ab?**

Man kann tanzen und denken. Ich behielt auch meine Beziehung zu Wien, zu Freuds Psychoanalyse und Wittgensteins Philosophie. Kultur ist, was man lebt und wie man es lebt. Das hat mit Genetik nichts zu tun. Jedes Baby kann sich irgendeine Kultur aneignen. Das ist die Offenheit im Kulturellen.

**Aber bei kultureller Identität geht es doch auch darum, dass man sich irgendwo zugehörig fühlen möchte.**

Mit Zugehörigkeiten hatte ich es immer schwer. In Ecuador ging ich in die Kirche, weil ich getauft worden war. In der Schweiz verlangte meine jüdische Verwandtschaft jedoch, dass ich zum Judentum konvertiere. Vor der Beschneidung graute mir, ich war gerade in die Pubertät gekommen. Aber sie versprachen mir schöne Geschenke zur Bar-Mizwa. Ich ging auf den Handel ein.

**Sie liessen sich kaufen?**

Einerseits ja. Andererseits meinte ich es schon auch ernst. Ich hielt mich an die Speisegebote und feierte den Sabbat, machte samstags kein Licht, schrieb keine Prüfungen, und ein Mitschüler trug meine Mappe. Trotzdem gehörte ich nie richtig zur jüdischen Gemeinde.

**Weshalb?**

Im jüdischen Jugendlager wollten sie mich nicht fasten lassen, weil mein Vater angeblich kein gläubiger Jude gewesen sei. Das machte mich sauer, und irgendwann

beschloss ich, dass ich mit der orthodoxen Lebensweise aufhöre. In den Augen der Juden war ich kein richtiger Jude - und in den Augen der Schweizer war ich, nachdem ich mich eingebürgert hatte, bloss ein «Papierli»-Schweizer.

**Sie beschäftigen sich wissenschaftlich seit vielen Jahren mit der Adoleszenz. Hängt das mit Ihren persönlichen Erfahrungen zusammen?**

Eindeutig! Die Verpflanzung von einer Kultur in eine andere - und das in jenem Alter - war eine einschneidende Erfahrung. Für mich war dieses Erlebnis ähnlich bewegend wie 1990 die Geburt meiner Tochter Anna. Beides hat meinen Blick auf das Kulturelle stark verändert.

**Arbeiten Sie das in der Ausbildung zum Psychoanalytiker auf?**

Ich liess mich zwar analysieren, das gehört zur Ausbildung, aber meine Adoleszenz war seltsamerweise kein Thema. Wie folgenreich die Erfahrungen in meiner Jugend waren, ist mir erst im Laufe der Jahre aufgegangen. Andere hätten vielleicht einen Roman darüber geschrieben. Ich machte es zum Thema meiner wissenschaftlichen Arbeit.

**Sie studierten in den 1960er Jahren. Wie erlebten Sie die erste grosse Jugendbewegung von damals?**

Als ich Anfang der sechziger Jahre in Wien mit dem Studium begann, trugen wir Kravatten und saßen einander. Ich wuchs mit klassischer Musik auf und hielt Rock'n'Roll für den Inbegriff der Primitivität. Doch dann hörte ich Janis Joplin, und ich war so beeindruckt, dass mir Opern wie verlogener Schmalz vorkamen. Drogen haben mich nicht interessiert, aber die Musik war befreiend.

**Und die Politik?**

Ende der sechziger Jahre arbeitete ich als Geschichtslehrer in Zürich. Ich reichte beim Schweizerischen Nationalfonds ein Projekt ein: Ich wollte mit psychoanalytischen Mitteln die Entwicklungspsychologie von Jugendlichen untersuchen und herausfinden, wie die Schule und die gesellschaftlichen Veränderungen sich auf sie auswirken und welche Dynamiken das auslöst. Geld habe ich zwar keines bekommen, aber ich führte das Projekt trotzdem durch.

**Wie unterscheidet sich die 68er-Jugendbewegung von jener, die wir heute erleben?**

Der Vietnamkrieg und überhaupt das Verknöcherte und Verhärtete in der westlichen Gesellschaft waren etwas sehr Konkretes und räumlich eingegrenzt. Begrenzt, was dem man sich befreien wollte. Das ist heute ganz anders. Der Klimawandel betrifft die ganze Menschheit und ist gleichzeitig so schwierig zu fassen.

**Welche Gemeinsamkeiten sehen Sie?**

Was Jugendbewegungen oder überhaupt jede Bewegung prägt, ist die Radikalität ihrer Protagonisten. Nehmen Sie die Veganer. Jahrdertlang hielt sich der Mensch für die Krone der Schöpfung und dazu berechtigt, dem Tier Leid und Qualen zuzufügen. Die Veganer rütteln an diesem Selbstverständnis. Das ist eine revolutionäre Haltung.

**Die Jugend von heute wird nicht für ihren revolutionären Geist gelobt, sondern als anpassersich und als «Generation Snowflake» verspottet: hypersensibel, hyperemotional, völlig kritikunfähig.**



«Das Geständnis meiner Mutter war für mich eine Befreiung»: Mario Erdheim, Psychoanalytiker und Ethologe, in seiner Praxis in Zürich. (16. Dezember 2019)

Die Metapher Schneeflocke finde ich interessant. Schneeflocken sind schön, aber sie schmelzen schnell dahin. Statt einfach nur zu spotten, sollte man sich fragen, ob es dem man sich befreien wollte. Das ist heute ganz anders. Der Klimawandel betrifft die ganze Menschheit und ist gleichzeitig so schwierig zu fassen.

**Wie lautet Ihre Prognose?**  
Ich vergleiche das mit dem Untergang der Azteken, über den ich meine Dissertation geschrieben habe. Wie kam es, dass 60 000 aztekische Krieger ein paar hundert Spaniern ohnmächtig ausgeliefert waren? Die klassische Antwort lautet: Die Azteken hielten die Spanier für Götter. Aber das ist weitgehend ein Mythos. Der eigentliche Grund für ihren Untergang drückt sich beispielhaft in ihren grauenhaften Menschenopfern aus. Zehntausende wurden umgebracht, und das ganze Volk fand das in Ordnung. Es muss doch eine enorme Empathiestörung vorliegen, dass so etwas überhaupt möglich ist. So wie wir das bei der Hexenverfolgung oder dem Holocaust in Europa gesehen haben.

**Was zeichnet denn die derzeitige Jugendbewegung aus?**

Die Proteste sind heute nicht mehr ideologisch durchtränkt. Wir bezogen uns damals auf Helden wie Karl Marx, Lenin, Fidel Castro oder Ho Chi Minh. Heute gibt es keine Helden oder geistigen Vorbilder mehr. Die jungen Menschen stellen heute eigene Helden wie Greta oder Carola Rackete. Vielleicht liegt das daran, dass die Existenz des Menschen nun grundsätzlich bedroht ist.

**Aber erneut steht der Kapitalismus in der Kritik als Treiber des Klimawandels.**

Das ist richtig. Die Situation ist aber heute viel komplexer als damals. Und: Alle sind betroffen. Auch jene, die den Klimawandel verleugnen.

**Wie meinen Sie mit Empathiestörung?**

Wer sich nicht einfühlend kann, kann letztlich auch nicht richtig denken. Bei dieser Art von Denkstörung schätzt man die Realität nicht richtig ein. Man sieht Gefahren in Situationen, in denen es keine gibt, und wenn es tatsächlich Gefahren gibt, erkennt man sie nicht. Die Wahrnehmung der Realität wird durcheinandergebracht. Donald Trumps Haltung gegenüber Flüchtlingen aus Südamerika ist ein Beispiel dafür.

**Es gab schon immer und überall Fälle von nationaler Abschottung, auch jetzt in Europa. Sind wir alle - zumindest in gewissen Situationen - empathielos?**

Abschottung geht einher mit Angst vor Empathie: Man will das Elend anderer nicht sehen.

**Wie wirkt sich das aus?**

Das Beispiel der Azteken zeigt: Die Stärken, die einst die Überlegenheit einer Kultur ausmachten, verwandelten sich in Schwächen.

## Mario Erdheim

1940 in Quito, Ecuador, geboren, wuchs Mario Erdheim ab 1953 in Zürich auf. Er studierte Psychologie, Geschichte und Ethnologie in Wien, Basel und Madrid. Seit 1975 führt er in Zürich eine psychoanalytische Praxis. Er lehrte als Privatdozent unter anderem an der Universität Frankfurt, wo er auch habilitierte. Zu seinen Forschungsschwerpunkten gehören die Adoleszenz und psychoanalytische Kulturtheorien. Sein Hauptwerk «Die gesellschaftliche Produktion von Unbewusstheit» erschien 1982.

Solche Kulturen können mit den ihnen vertrauten Mitteln die neuen Probleme nicht lösen. Heute setzen wir auf Wissenschaft und Kapitalismus. Aber das wird nicht funktionieren. Das sieht man jetzt schon.

**Sie wurden vor zehn Jahren in einem Interview gefragt, wie Sie sich die Schweiz in 20 Jahren vorstellen. Jetzt ist Halbzeit - gelten Ihre Prognosen noch?**

Damals hoffte ich, dass sich die kulturelle Vielfalt und das friedliche Zusammenleben der Kulturen fortsetzt. Aber was im vergangenen Jahrzehnt geschehen ist, entsetzt mich. Davor glaubte ich, Nationalismus und Rassismus seien überwunden. Und jetzt kommt das alles in einem Ausmass zurück, das ich nicht für möglich gehalten hätte.

**Welche sind die grössten Gefahren für die Schweiz?**

Abschottung und Selbstgefälligkeit.

**Und was ist mit der psychischen Gesundheit? Angeblich hat Zürich eine der höchsten Psychotherapeuten-Dichte der Welt.**

Eine Gesellschaft, die sich in einem beschleunigten Kulturwandel befindet, setzt die Psyche des Individuums sehr unter Druck. Das sollte nicht nur negativ als Psychopathologie beurteilt werden, sondern auch als Antrieb, um neue Lösungen zu suchen. Viele Menschen suchen deshalb nach einer entsprechenden Hilfe.

**Als Sie 1975 Ihre Praxis in Zürich eröffneten, war die Psychoanalyse die dominante Lehre. Inzwischen wurde sie von anderen Therapieformen verdrängt. Was leistet sie heute?**

Die grundlegende Leistung der Psychoanalyse war und ist, dass sie das subjektive Erleben in den Mittelpunkt stellt. Sie lehrt uns eine neue Form des Zuhörens. Daraus ergeben sich viele neue Erkenntnisse, was Beziehungen bedeuten: Eltern-Kind-Beziehungen, Liebesbeziehungen, Freundschaften. Dieses Beziehungskonzept wird heute oft als veraltet kritisiert: Das Individuum soll nicht von Beziehungen abhängig sein, es soll autonom sein. Als Psychoanalytiker betrachte ich Beziehungen aber als Grundvoraussetzung für ein sinnvolles Leben.

**Die Psychoanalyse ist also nicht tot?**

Die Erfahrung des Individuums ist letztlich das, was man verstehen und berücksichtigen muss. Heute versucht man zunehmend, grosse Zusammenhänge mithilfe von Big Data zu analysieren. Aber es ist immer noch das Individuum, das leidet, das hasst, das etwas erfährt. Man darf das Individuum und seine Erfahrung nicht aus dem Blick verlieren.



**Heute haben Jugendliche keine geistigen Vorbilder mehr wie damals die 68er. Sie stellen ihre eigenen Helden.**